

Wie der "...Schelm" zum "foutu coquin" wird : Übersetzungsprobleme am Beispiel von Jeremias Gotthelfs "Benz"-Erzählungen

Autor(en): **Derron, Marianne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **71 (2015)**

Heft 5

PDF erstellt am: **16.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-587146>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wie der «... Schelm» zum «foutu coquin» wird Übersetzungsprobleme am Beispiel von Jeremias Gotthelfs «Benz»-Erzählungen¹

Von Marianne Derron²

Jeremias Gotthelf hat für die Jahrgänge 1840–1845 am *Neuen Berner-Kalender* mitgearbeitet, einem Almanach vorwiegend gemeinnützigen Inhalts. Darin behandelte Gotthelf politische, soziale und wirtschaftliche Brennpunkte. Zwei Erzählungen aus dem *Neuen Berner-Kalender* von 1843, die vor dem Hintergrund von Gotthelfs Pauperismus-Traktat *Die Armennoth* zu lesen sind, liegen nun in französischer Sprache vor.³ Sie boten den Übersetzern einige technische Herausforderungen sprachlicher und kultureller Natur.

Seit 2004 befassen sich an der Universität Bern zwei Forschungsgruppen mit der Historisch-kritischen Gesamtausgabe der Werke Jeremias Gotthelfs⁴. Die Idee, die zwei Erzählungen «Benz am Weihnachtsdonnstag 1825» und «Der Weihnachtsdonnstag 1841» ins Französische zu übersetzen, entsprang der Mitarbeit der Autorin an dieser im Entstehen begriffenen Gesamtausgabe. Rund hundert Jahre nach ihrem Erscheinen wurden die sechs Jahrgänge des *Neuen Berner-Kalenders* (im Folgenden *NBK* abgekürzt) bereits einmal neu ediert, im 23. und im 24. Band von Gotthelfs *Sämtlichen Werken*.⁵ Die beiden jetzt übersetzten Erzählungen berichten vom tiefen Fall des Knechtes Benz:

1 Eine ausführliche Fassung mit Literatur- und Quellenangaben erschien unter dem Titel «Benz» in Gotthelfs *Neuem Berner-Kalender*: «wahr» aber nicht «gutmüthig» – Versuch einer *belle infidèle* im Sammelband «Re-Visionen. Kulturwissenschaftliche Herausforderungen interkultureller Germanistik» (Verlag Peter Lang 2012), S. 531–551.

2 Dr. phil. Marianne Derron war langjährige Mitarbeiterin an der Historisch-kritischen Gesamtausgabe der Werke Jeremias Gotthelfs (HKG) an der Universität Bern. Heute ist sie als freischaffende Gotthelfeditorin, Übersetzerin und Dolmetscherin tätig. – marianne.derron@bluewin.ch

3 Erschienen 2011 bei Editions Zoé, Genf, unter dem Titel «Jeremias Gotthelf: Benz» (Übersetzer: Marianne Derron und Alain Corbellari).

4 www.gotthelf.unibe.ch, vgl. «Sprachspiegel», Hefte 4 und 6/2013

5 Hunziker et al. (eds.) 1911–1977. Bd. 23 (1931) enthält auf den S. 330–446 Jahrgang 1843 des *NBK*; die beiden Benz-Erzählungen befinden sich auf S. 382–395 und 395–405. Alle Gotthelf-Zitate sind dieser Ausgabe entnommen. Neuere *NBK*-Ausgabe: Hildesheim (Olms Verlag) 2012.

In der Altjahreswoche 1825 geht Benz' Anstellung als Bauernknecht zu Ende. In ungehobelter Manier nimmt er Abschied von seinen Meistersleuten und begibt sich auf den Weihnachtsmarkt von Burgdorf, wo er sein Geld für Naschereien und Wirtshausbesuche ausgibt. Beinahe wird er vom Landjäger abgeführt, nachdem er versucht hat, eine Brotverkäuferin zu prellen. Später stösst die junge Magd Mädi zu ihm, die ihn auf seinem Rundgang begleitet. Da Benz der Alkohol zu Kopf steigt und er Schlägereien anzettelt, werden sie aus dem Gasthaus geworfen, zumal sie ihre Zeche nicht bezahlen können. Schliesslich verbringen sie die Nacht in Mädis Kammer.

Genau 16 Jahre später wohnen Mädi, Benz und ihre sechs Kinder in einer kleinen Hütte. Benz und der älteste Sohn stehlen zuerst Holz im Wald, darauf sucht Benz eine Spelunke zum Trinken auf. Mädi besucht den Burgdorfer Weihnachtsmarkt, wo es verschiedene Waren zusammenstiehlt und sich betrinkt, während die beiden ältesten Töchter auf Hausbettel gehen. Die drei jüngeren Kinder verbringen den Tag ohne Aufsicht in der Hütte. Als Benz und sein Sohn gegen Abend zurückkommen, erhalten sie Besuch von Bauern aus der Umgebung und einem Landjäger, die ihren Diebstählen auf die Schliche gekommen sind. Als Mädi und die Töchter heimkommen, bricht ein wüster Streit aus. Benz verlässt seine Familie.

1. Herausforderungen in Sprache, Stil und Hintergrund

Die Übersetzung der Benz-Kalendererzählungen erwies sich in mehrfacher Hinsicht als Herausforderung. Wiederholt streut der Autor Dialekt-Ausdrücke, ja ganze Sätze in Berndeutsch ein, die mit zahlreichen Kraftausdrücken durchsetzt sind. Eine ungezügelter Syntax, Folge des Schnellschreibens und ein stilistisches Markenzeichen Gotthelfs, wirkt in der Übersetzung rasch holprig. Die derb-umgangssprachlichen Ausdrücke erzielen, da heute veraltet, eine Art von Verfremdungseffekt: Mädi wird ab und zu als «Blättere» («eingebildet, aufgeblasen») bezeichnet, sie selbst nennt Benz wiederholt einen «wüsten Hung»; beides ist heute ungebräuchlich. Dieser Verfremdungseffekt ging im Französischen mehrheitlich verloren, doch die Übersetzer kompen-

sierten dies, indem sie die Vornamen Mädi und Benz bewusst nicht ins französische *Madelon* und *Benoît* übersetzten. Die berndeutschen Namen schaffen eine Distanz zwischen dem frankophonen Leser und dem Text; sie erinnern ihn daran, dass er sich nicht in vertrauten Gefilden befindet.

Von den Benz-Kalendererzählungen besteht nur noch ein kleines handschriftliches Fragment, Schlusssätze der ersten Erzählung. Der Ausgangstext für die Übersetzung ins Französische war demnach die gedruckte Version von 1931, die wie bereits der Originaldruck von 1843 sehr oft drei Punkte oder einen Strich setzt, wenn Benz einen Kraftausdruck ausstösst. Dabei war Gotthelf schon bei seinen Zeitgenossen ganz und gar nicht für sprachliche Prüderie bekannt. So bemerkten 1837 die Rezensenten seines Erstlings *Der Bauern-Spiegel*, der Autor scheue keine «rohen Ausdrücke [wie] Teufel, Donner, Dr...» (*Intelligenzblatt der Stadt Bern*). Die *Solothurner Zeitung* schrieb 1848, Gotthelf habe es «akkurat wie die Entlebucher, die ihre Hosen erst in die Jauche tauchen, bevor sie dieselben anziehen». Gotthelf beklagte sich wiederholt, dass Herausgeber und Redaktoren gewisse krude Formeln in seinen Schriften eigenmächtig zensierten. Derartige Texteingriffe führten sogar zum Bruch zwischen Gotthelf und Johann Jakob Reithard, Redaktor der Zeitung *Berner Volksfreund* und Herausgeber des *Neuen Berner-Kalenders*. Höchstwahrscheinlich stammen die Auslassungen in den Kalendererzählungen deshalb nicht aus des Autors Feder, sondern von einem Redaktor, der dem Publikum nicht so viel Vulgarität zumuten wollte.

Die französischen Übersetzer haben sich entschieden, die Kraftausdrücke vollständig auf Basis der vorhandenen Quellen wiedereinzuführen, weil sie der Überzeugung waren, den Autorabsichten so besser gerecht zu werden. Zudem ist die Vulgarität von Benz ein fester Bestandteil seines Wesens, der nicht ohne Weiteres – und sei es auch rein grafisch – gestrichen werden darf. Zu beachten war allerdings, dass die lexikalische Vulgarität keinesfalls dialektbedingt ist. Dialekt ist im Schweizer Kulturraum nie mit Primitivität gleichzusetzen, sondern ist schlicht und einfach die Muttersprache der Personen. Nur in gewissen Fällen entlarvt sich Dialekt als Soziolekt, wenn z.B. die Aussprache oder

die Wortwahl tangiert wird. Im Französischen ist Dialekt zwar nicht vulgär, hat aber einen provinziellen Anstrich, was dem Ausgangstext auch nicht gerecht würde. Die Figuren der Erzählung sind keine Emmentaler «Provinzler», sondern schlicht und einfach Bewohner dieser Region. Die Frage nach der besten Übersetzung von Dialektpassagen ist deshalb keine sprachliche, sondern im weiteren Sinne eine kulturelle. Es wäre wenig angebracht, an Stelle der Berner Mundart etwa Waadtländer oder Freiburger Patois zu verwenden, weil dieses für Frankophone anderer Regionen wahrscheinlich unverständlich wäre. Die befriedigendste Lösung bietet wohl die Übertragung der Dialektausdrücke in zwar umgangssprachliche, aber nicht Argot-Wendungen. Die Folge ist eine Glättung des Textes, die Vor- und Nachteile birgt: einerseits wird der Text dadurch lesbarer, andererseits verliert er an Original-Kolorit.

Gotthelfs Stil ist gekennzeichnet von seiner Methode des Schnellschreibens. Editionsphilologische Untersuchungen haben gezeigt, dass er meist in einem Zuge durchschrieb und nur wenig korrigierte. Zudem äussern sich in direkter oder indirekter Rede Figuren, die natürlich nicht ausgebildete Rhetoriker, sondern einfache Menschen sind. Die Folge ist eine Syntax, die man im besten Fall als ungestüm, im schlechtesten als holprig und unelegant bezeichnen darf: häufige Parataxe (Anreihung von Hauptsätzen), wenige mit Konjunktionen eingeleitete Nebensätze, elliptischer Satzbau, mehrfache Verwendung desselben Personalpronomens, obwohl die grammatische Bezugsperson gewechselt hat. Der Leser stolpert buchstäblich über den Text und versucht immer wieder, sich inhaltlich und sprachlich aufzufangen. Was aber Gotthelf schon von Zeitgenossen als mangelnde Sorgfalt vorgeworfen wurde, entpuppt sich im Grunde als äusserst gekonnte Verschränkung von Sprache und Inhalt: Der schockierende Inhalt reflektiert sich zwangsweise in der Sprache, die damit zur «Dienerin» des Inhalts wird, wie nach alter Musiktheorie die Musik Dienerin der Sprache ist.

Das eigentliche Problem entsteht erst bei der Übersetzung: Bleibt man dem Stil des Autors treu – zu treu –, entsteht nicht das gewollte Bild des atemlosen Stolperns, sondern einzig der Eindruck mangelnder Eleganz. Dass die getreue Übertragung in einer andere Sprache Un-

zulänglichkeiten oder gar «Fehler» des Ausgangstextes nicht einfach wiedergibt, sondern sogar potenziert, ist ein häufiges übersetzungstechnisches Phänomen. In einem ersten Schritt folgte die französische Übersetzung deshalb so oft wie möglich dem originalen Satzbau; in einer zweiten Phase wurden aber Sätze gekürzt, darauf mittels Zeichensetzung (Semikolon anstatt Komma, Punkt anstatt Komma) und Konjunktionen klarer strukturiert. Die Folge ist erneut, wie schon bei den Dialektpassagen, eine Glättung des französischen Textes, dessen Syntax zweifellos eleganter ist als die deutsche.

Man darf sich mit Fug und Recht fragen, ob der Autor derartige Manipulationen gutgeheissen hätte, wenn er doch so erbost über Eingriffe anderer in sein Werk war. Die Übersetzer haben versucht, die Glättung im Zieltext zu kompensieren, indem sie diesen über andere Wege wieder aufrauten. Die Vulgarität bietet einen solchen Weg: Die vollständige Setzung der Kraftausdrücke gibt der französischen Version lexikalisch an Rohheit zurück, was sie syntaktisch verloren hat. Zudem bewirken auch Interpunktion oder Teilung von Sätzen einen stärkeren Effekt. Ein Ausrufezeichen anstatt Punkt z. B. verleiht dem Satz stärkere Emphase; Ähnliches geschieht, wenn ein langer Satz in zwei Sätze geteilt wird.

2. Übersetzungsbeispiele⁶ zeigen Lösungswege auf

Anfang der ersten Erzählung bemerkt die Bäuerin, als Benz hochnäsiger ihr Essen zurückweist:

«Mach, wie du willst!» sagte die Frau, «aber du wärest noch einmal froh, wenn du immer genug **der Gattig** hättest.»

«*Fais ce qui te plaira, mais peut-être qu'un jour tu seras content d'avoir suffisamment **de tout cela**.*»

Das berndeutsche Wort «der Gattig» («der Art») hat in der Übersetzung keine mundartliche Entsprechung; der französische Text wirkt deshalb ohne dieses berndeutsche Einsprengsel platter.

6 Abweichungen bzw. Entsprechungen sind fett gekennzeichnet.

Im ersten Fall der folgenden Beispiele ist der Kraftausdruck im Ausgangstext erhalten. Er ist wörtlich übersetzt worden, zumal *souffler dans le cul* auch im Französischen des 19. Jahrhunderts gebräuchlich war. Im zweiten Beispiel griffen die Übersetzer auf *bougre*⁷ zurück, weil Gotthelf selbst in zwei anderen Erzählungen dieses französische Fluchwort mehrmals gebrauchte.

«Das geht dich nichts an, **blas mir is Füdle!**» antwortete Benz [dem Stubenmeitli].

«*Ça te regarde pas, **souffle-moi dans le cul!***» répondit Benz.

Die ... **Schelme** von Wirte[n] hätten immer kleinere Gläser und kleinere Gutter, [behauptete Benz].

*Ces **bougres** d'aubergistes amenaient des verres et des bouteilles toujours plus petits.*

In den folgenden Sätzen tritt die Vulgarität in der Übertragung stärker zutage, als es vielleicht im handschriftlichen Original der Fall war – dies aus dem bereits genannten Grund (Kompensation der syntaktischen Glättung) und auch deshalb, weil das Französische im Allgemeinen derbere Formeln als das Deutsche verträgt. Anders gesagt: Es braucht auf Französisch eine höhere Dosis Derbheit, um denselben vulgären Effekt zu erzielen. Mädis mundartliches «Gring» ist wieder abgeflacht ins allgemeine *tête* («Kopf»), dafür bezeichnet sie ihren Mann nicht nur als «Uflat», sondern als «dreckigen Unflat» (*sale rustre*). Benz verwendet für «brülle» nicht das allgemeine *hurler*, sondern das abschätzigere *braire* (eigentlich: «Wiehern des Esels»). Der jungen Frau, die ihn mit seinen früheren Wirtshaus-Schlägereien neckt, droht er sogar offen mit sexueller Gewalt.

«Was, du ... **Schelm**, was, dreiundzwanzig Batzen?» [schrie Benz den Wirt an.]

«*Quoi, **foutu coquin**, comment, vingt-trois batz?*»

Unten fluchte er mörderlich, man hätte ihm Kappe und Stecken gestohlen, und er hole sie **dr** ... nicht.

7 Die Schimpfwörter *bougre*, *foutu* und *con* stammen aus dem sexuellen Bereich: *Bougre* ist eine Kontraktion von *Bulgare*. Den Bulgaren warf man im Mittelalter sodomistische Praktiken vor; im 18. Jahrhundert war *bougre* deshalb Schimpfwort für Homosexuelle, eine Bedeutung, die im Laufe des 19. Jahrhunderts vergessen ging. *Foutre* geht auf das lateinische *futuere* («Geschlechtsverkehr haben») zurück, *con* (lat. *cunnus*) bezeichnet ursprünglich das weibliche Geschlechtsteil.

Après cette descente, Benz jura abominablement en affirmant qu'on lui avait volé sa canne et son couvre-chef, mais qu'il ne remonterait pas pour les reprendre **à cette bande de cons.**

«Herr Jeses, Herr Jeses, my **Gring**, wottsch mih la sy, wottsch mih la goh, wottsch höre! Uy, uy, du **Unflat!**» [Mädi zu Benz]

«Par Jésus-Christ, ma **tête**, laisse-moi tranquille, laisse-moi, arrête, **sale rustre!**»

«Wotsch uf, du **fuli Moore**, und ga zMorge mache, ih will dr zeigen, ob du bis zMittag lige sollst, wenn ih zMittinacht ufmuss! Wottsch höre **brülle**, oder **ih vrschlag der dsMul**, dass es dyr Lebzig nimme ufbringst!» [Benz zu Mädi]

«Lève-toi enfin, **espèce de truie paresseuse**, et prépare le déjeuner! Je t'apprendrai à faire la grasse matinée alors que moi, je dois me lever à minuit! Arrête de **braire** ou **je te casse la gueule** et je te jure que tu ne l'ouvriras plus pour le reste de tes jours!»

«Du ... **Hex**, wottsch schwyge, **oder ...!**» sagte Benz [zur jungen Frau].

«**Foutue sorcière**, tais-toi, ou je t'étale sur le plancher!» dit Benz.

Der Schluss der zweiten Erzählung illustriert, wie die Teilung von einem in zwei Sätze die Emphase verstärkt. Was im Deutschen beiläufiger und resigniert klingt, erhält so im Französischen mehr Gewicht. Die Übersetzer haben sich aufgrund ihrer weiteren Kenntnis der politischen Schriften Gotthelfs diesen Eingriff, der interpretatorisch ja nicht folgenlos ist, erlaubt:

Und welches die schrecklichen Folgen einer unverständigen Humanität und missverstandenen Liberalität sein werden, das wird man in einigen Jahren in den Protokollen der Gerichte lesen können.

Des choses pareilles arrivent au nom d'un humanisme irraisonné et d'une magnanimité mal comprise. Les conséquences, dans quelques années, se retrouveront dans les procès-verbaux des tribunaux.

Schliessen möchte ich mit der Vermittlung historischer Gegebenheiten, die nicht einmal dem heutigen deutschsprachigen Leser bekannt sind, sofern er nicht über spezifisches Wissen des 19. Jahrhunderts verfügt. Die zweite Erzählung enthält einen Passus, wo die Gemeindebürger mit dem Landjäger über die Zustände des Armenwesens diskutieren. Die Sätze, sehr elliptisch und in indirekter Rede, sind umso schwerer zu übersetzen, als darin zahlreiche sprachliche und historische Probleme auf engem Raum auftreten (Kasten S. 138).

Der französische Text (S. 139) enthüllt mehrere Eingriffe der Übersetzer: Zunächst griffen sie auf ein Verfahren zurück, das als Explizitierung bezeichnet wird. Anstatt wörtlich «eine» oder «der» (im Sinne von «derjenige») zu setzen, wählten sie *l'un de participants* und *ce bourgeois*, was den Text sehr viel klarer macht. Ausserdem verkürzten sie erneut Sätze und fügten z. B. Doppelpunkte ein, um den Leser besser zu lenken: «[...] das wäre **dumm**. Jetzt brauche man [...]» – «[...] *ce serait **trop bête**: actuellement [...]*». Das wichtigste Anliegen der Übersetzer war jedoch, zu verdeutlichen, dass Gotthelf nicht einfach mittels sprachschöpferischer Kraft Begriffe schuf, sondern die Terminologie seiner Zeit verwendete. Dies ist etwa der Fall bei «Hintersässen», «Stuben und Pintenwirtschaften» sowie «Mus und Brod». Da der Kanton Bern zweisprachig ist, sind Gesetzestexte und Dekrete stets auch auf Französisch verfügbar. Die entsprechenden Termini zu finden, war deshalb nicht schwer, trotzdem war damit das Problem noch nicht behoben: Für heutige Leser bleiben die Begriffe unverständlich! Die Übersetzer sind auf Erklärungen in Fussnoten ausgewichen (Ziffern in eckigen Klammern im Text) – sicher keine ideale Lösung in einem literarischen Text, aber bei Begriffen mit derart starkem Epochenbezug fast unvermeidlich.

Dieses Unternehmen einer *belle infidèle*⁸ hat sich als Arbeit an der Schnittstelle von Sprachwissenschaft, Literatur und Geschichte erwiesen. Die Übersetzung war ein Akt kultureller Vermittlung, indem

8 Gemäss einem französischen Bonmot können Übersetzungen (wie Frauen) entweder schön oder treu sein, nicht aber beides zugleich.

Benz brüllte ihnen Flüche nach; der Landjäger aber sagte, so ein wüstes Nest hätte er nicht bald gesehen, die Gemeinde sollte die Haushaltung aufgeben und die Kinder zu braven Leuten verdingen, dass sie auch **arbeiten lernten**; so gebe es lauter **Schelme**. Deren Alte sei einer, die Mutter auch eine, und die ältern Kinder kenne er schon lange. Ehemals, antwortete ihm **einer**, hätte man das wohl getan, und an der letzten **Gemeinde** hätte man ebenfalls davon geredet. Aber da hätte **einer** gesagt, das wäre **dumm**. Jetzt brauche man, wenn es bös gehe, bloss den Hauszins zu bezahlen, komme mit zwölf oder fünfzehn Kronen daraus, **und**, was sie stehlen, das täten sie meist in andern Gemeinden stehlen oder den **Hintersässen**, und zuletzt kämen alle an **meiner** gnädig Herren **Mus und Brod**, dann sei man ihnen ja **ganz ab**. Hebe man aber die Haushaltung auf, so **koste** jedes Kind durchschnittlich wenigstens zehn Kronen.» Den Alten und die Alte müsse man noch obendrein **haben**, **und** wenn man einmal einem Buben etwas anrechnen wolle, so könne man zuerst hundert Kronen **verprozedieren** und dann noch den Stecken am dreckigen Orte nehmen. Wenn man heutzutage einer Gemeinde **eine Tasche geben** könne, so spare man es nicht. Mit **Pinten und Stubenwirthschaften** mache man den Gemeinden die Leute schlecht, ziehe hunderttausend Franken Patentgebühren und lasse die Gemeinden die arm gemachten Leute erhalten, und wenn sie etwas dazu sagen wollten, «so gibt man ihnen an dem einen Ort keine Antwort, am andern ein scharfes Urteil, das sie in die Kosten verfällt. So möchte der Teufel **dabei** sein!» So hat **der** geredet, und seine Meinung ward einhellig angenommen.

einerseits der Text in ein unterschiedliches Zeichensystem (Sprache) übergeführt, anderseits eine andere Epoche verständlich gemacht werden musste. Die Übersetzer mussten zwangsweise «Fehler» begehen, doch konnten sie immerhin wählen, wo sie fehlerhaft sein wollten, und allenfalls etwas zurückgewinnen, das an anderer Stelle verloren gegangen war. Das Endergebnis hat – so ist zu hoffen – einen eigenständigen künstlerischen Wert, denn nichts wäre schlimmer als eine *vilaine infidèle*!

Pendant que Benz, hurlant, les couvrait de jurons, le gendarme dit qu'il avait rarement vu un trou aussi pourri et que la commune devrait dissoudre ce ménage et placer les enfants chez des gens convenables afin qu'ils **apprennent à travailler**. **Si cela continuait de la sorte**, ils allaient tous devenir des **fripons**: le père en était un, la mère également et il connaissait déjà amplement l'aîné ainsi que les deux filles. **Un des paysans** lui expliqua qu'on avait procédé ainsi dans le passé et qu'on venait d'en discuter lors de la dernière **assemblée communale**. Mais **l'un des participants** avait dit que ce serait **trop bête**: actuellement et en mettant les choses au pire, on ne paierait que le loyer de leur maison et on s'en sortirait avec douze ou quinze couronnes. En outre, ce que la famille volait, elle le prenait dans d'autres communes ou chez les **résidents**[1]; en fin de compte, elle bénéficierait du **système d'assistance publique**[2] de Leurs Excellences **et on serait débarrassés** d'elle. En revanche, si on dissolvait le ménage, chaque enfant allait **coûter** en moyenne dix couronnes **en frais de placement**. De plus, il faudrait toujours **entretenir** les deux vieux! Si on voulait dénoncer un filou, **on perdrait** déjà cent couronnes **en frais de procédure** et on prendrait, **comme on dit**, le bâton là où il est le plus souillé. Quand on avait l'occasion de **se décharger d'un fardeau** aux dépens d'une commune, on ne se gênait pas. Avec des **cabarets et des logis à pied**[3], on pourrissait les gens d'une commune; on encaissait cent mille francs grâce à la vente des patentes et on laissait les autorités communales s'occuper des personnes tombées dans la misère. Et si les communes protestaient, on ne leur répondait tout simplement pas ou on leur enjoignait sévèrement de payer jusqu'au bout. Le diable avait mis **ses griffes** dans tout cela! C'est ce qu'avait dit **ce bourgeois** et sa proposition avait été unanimement acceptée.[4]⁹

9 Ich fasse den Inhalt der französischen Anmerkungen [1]–[4] hier kurz auf Deutsch zusammen: Der Begriff «Hintersässe» stammt aus dem Ancien Régime und bezeichnet Einwohner, die nicht vollberechtigte Gemeindebürger waren. Erst in den 1840er-Jahren setzte sich die politische und ökonomische Gleichberechtigung aller Einwohner durch. «Mus und Brod» verweist auf den sog. Mushafen, den aus Feudalabgaben finanzierten Armenunterstützungsfonds. Mit «Pinten und Stubenwirthschaften» verwendet die Figur Ausdrücke, wie sie im Berner Wirtschaftsgesetz vom 2. Mai 1836 verankert sind. Die letzte Fussnote schliesslich hält fest, dass der gesamte Passus ohne geschichtliches Hintergrundwissen schwer zu verstehen ist, und verweist auf die Einleitung mit den einschlägigen Erklärungen.